Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 50

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wi der glatt,
Wie sich der Meitschimärit
Doch arg verändert hat.
Auch er geht mit der Mode,
Verändert die Natur,
Vom alten Meitschimärit
Blieb doch der Name nur.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's überall
Beim Renfer in der Länggaß
Gibt's „Meitschi-Yo-Yo-Ball",
Es spielt die „Conzertina"
Wohl im „Apollo" fein,
„Valenzia-Band", die ladet
Flott ins „Alhambra" ein.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's riesig froh,
Ballons, Claquettes und Boules gibt's
Heut' nachts im „Chikito",
Und Negersongs und Jazzband
Und manch modernen Trick,
Das ist dann Meitschimärit
Von ganz besoderm Chick.

Im Chlaperläubli Chlappert's
Und plappert's voller Freud,
Im „Kornhauskeller" schrägelt's
Noch so wie seinerzeit.
Auch geht man, wie vor Jahren,
Noch stillvergnügt zum „Schwof"
Im Klösterli und auch noch
Im Emmentalerhof.

Chlapperschlängli.

Us Pfarrer Graber's Erinnerunge.

We me zum Pfarrer Graber i d'Stube chunnt und me ne mit sim schwarze Chäppeli gseht am Fuchsiafänschter sitze, het me es Gfüehl vo Fride und Rueh, und mi vergißt di schlächte Zyte, der Chrieg in Südamerika, di Unruehe in Dütschland und der Jammer im eigene Land. Mi cha nid begrife, daß es Lüt git uf der Wält, wo enander Böses wünsche, — — es isch ja alles so eifach, so guet, so friedlech! Ja, bim Pfarrer Graber schämt me sech, ohni daß er nume öppis seit, wäge de ghässige Gedanke und de muetlose Stunde, wo me mängisch het. I wünsche allne Lüt e so nes fridlechs Eggeli, wo si Trosch und Liebi finde. Mi glaubt nid, wie guet eim das tuet i der hütige Zyt. Nume müeßet-er nid öppe dänke, der Pfarrer Graber tüeg eim mit Bibelspruch abschpise und wüß nüt z'erzelle, als was i der Bibel steit. Bhüetis nei, er cha eim hälfe und tröschte, ohni daß mes merkt, und ersch we me dür ds Gartewägli mit de Dahliaport wider zrügg geit, gspürt me, daß alles vil liechter isch, daß d'Sunne schöner schint, und daß sogar di verblüite Rosebeet no prächtig usgseh. Di guete, alte Auge bruche-n-eim nume azluege, so chunnt me i z'Erzelle und Ablade-n-ine, und scho we me dert si Chummer chlagt, dunkt er eim chliner und unbedütender. Und wenn der Pfarrer sälber i ds Brichte-n-ine chunnt, de vergißt me alles andere.

Er isch lang i-me-ne Aargauer-Dörfli Pfarrer gsi, nachär am See im Oberland und z'letscht no hie i der Stadt. Itz isch es gwüß scho zwölf Jahr, daß er zum letschte Mal isch uf der Kanzel gschtande. „Mini Bei wette ja nüm das änge Kanzelstägli uf", seit er albe, „und dobe würd's mer am Aend no trümlig!" Er erzellt gärn vo sir erschte Gmeind. Dert hei ne d'Lüt zersch chli chrum agluegt, wil er no grüsli jung het usgseh. Mi het ihm eifach nüt zuetrouet. Isch er mit de Bure luschtig gsi und het ne am Aend no hie und da zum Tanze giget, so hei si gfunde, är sig eifach ke rächte Pfarrer, isch er deheime blibe und het sech um nüt kümmeret als um si Predig und sini Büecher, het me gseit, es sig doch nid normal, daß e junge Ma sech so vo allem zrüggzieh tüeg. Chum isch er acht Tag im Ort gsi, het er e Trouig gha. Grad zwöi Pärli. Fründinne hei am gliche Tag ghüratet, eini e Lehrer und di anderi e Wittlig us em Nachbardorf. Gchennt het er no niemer rächt, und wo di zwe Manne si cho wägem Ufgebot, isch no si Vorgänger da gsi. Er het gwüßt, daß der Wittlig ersch vor zwöi Jahr es Meiteli het gha und ihm d'Frou am gliche Tag gstorbe-n-isch. Item, für das Brutpaar het er e prächtigi Red istudiert und dem junge Froueli rächt welle das verwaiste Chind a ds Härz lege. Dem Lehrerpaar het er di ganzi Gmeind zum behüete empfohle und di schöni Ufgab vo der Lehrerslüt welle i ds schönschte Licht stelle. Dä Hochzitstag isch cho. Firlech hei d'Glogge glütet, und bim guldigschte Septämbersunneschin si di zwo Hochzitsgesellschafte dür e Fridhof ufe cho. Em junge Pfarrer isch es chli schlotterig z'Muet gsi, aber mit mächtiger Schtimm het er sis Gebät gseit. Alles wär guet gange, aber er het d'Brutpaar verwächslet. Em Lehrerfroueli het er i allne Tonarte zuegredt, si söll sech däm arme, muetterlose Gschöpfli anäh und d'Ufgab erfülle, wo-n-ere der Herrgott uferleit heig. Es het ne dunkt, das Brütli wärdi so bleich und luegi so kurios dri, aber er het ja gwüßt, daß i derige Momänte d'Emotion vil usmacht. Chli merkwürdig het's ne dunkt, daß ihm d'Schwiegereltere vom Lehrer so wüetigi Blicke zuewärfe, und er het drüber wäggluegt. Wo-n-er du d'Näme verlist und di Pärli zämegit, wird's ihm plötzlech fasch gschnuecht! Er entdeckt, daß der Wittlig der jung Ma isch, wo-n-er für e Lehrer agluegt het. Di ganzi Chirche isch ihm zringetum und di Brutpaar het er nume dür ne Näbel düre gseh. Nit vergäbe het ds Lehrersfroueli fasch e-n-Ohnmacht übercho, wo der Pfarrer immer vo me ne Chind gredt het, wo-n-äs mües übernäh und betreue. Es het a nes Komplott däkt zwüschem Pfarrer und sim junge Ehema. Mi heig ihm nid anders wüsse z'brichte vo däm geheimnisvolle Chind, als grad vo der Kanzel abe. Chli verschmeijet isch di Hochzitsgsellschaft use, und ersch im „Chrüz" äne, bi ne-re währschafte Bärnerplatte, het du der Pfarrer müeße bichte und si Irrtum bekenne. Der eint Teil vo der Gsellschaft het sech der Buggel voll glachet, und der ander Teil het süffisanti Mine gmacht und gfunde, e Pfarrer sött nid söttigi faux pas mache!

Es anders Mal isch Touffunntig gsi. Grad acht Chinder hei sölle i di chrischtlechi Gmeinschaft ufgno wärde. Schwarzsidigi Gotte und gsunntigeti Göttine si vor em Altar gstande. D'Gotte, das heißt also acht Stück, hei d'Töifflinge treit. E Sunnestrahl het sech dür di grüene Vorhäng gstole und ds ganze Innere vom Chirchli i-n-es geheimnisvolls Liecht touchet. Oeb das tschuld isch gsi oder öppis anders, item, nach paar Minute het eis Chind gar grüsli afa schluchze und wimmere. Prompt hei di andere alli o agfange, und zum Schluß hei alli acht Chinder — zwöi dervo si scho über jährig gsi — eifach grännet und bägget, so lut si nume hei chönne. De Gottene isch der häll Schweiß usbroche, und si hei afa tröschte und gschweigge. Nüt het gnützt! Der Pfarrer het äbefalls afa brüele, damit me ne wenigschtens verstandi, und i der fridleche Chirche isch e Radau gsi, wi uf der Schützematt. Mit Ach und Krach isch di Zeremonie verbigange. Vor der Chirche-n-usse heige di Gotte und verschideni Müetter no Chritz übercho, wil jedi behouptet het, der andere ihres Chind heig agfange und sig schlächt erzoge. Der Pfarrer aber isch no zwe Tag chischterig gsi vo der asträngende Toufipredig.

So söttigi Sache chönnt i-n-ech no vil verzelle vom Pfarrer Graber. Es Buech chönnt me aleini schribe über sini Erfahrunge mit de Pfarrerschöchine, bis er du ds Pfarrfroueli gfunde het, wo sis Läbe verschönt het. Leider hei Grabers keni Chinder gha; aber i gloube, das het so sölle si, denn besser als Herr und Frou Pfarrer hät niemer chönne sorge für d'Pfarrchinder, und i säge gwüß nid z'viel, wenn i behoupte, si sige für Hunderti Vater und Muetter.

Anneliesi.

Was der „Freie Rätier" für Blüten treibt!

(Eingesandt.)

Erst durch einen Großratsbeschluß vom 24. Mai 1932 hat der Kanton Graubünden ein eigentliches Wappen erhalten. Bis dahin kannte man nur die Zusammenstellung der Wappen der drei rhätischen Bünde. Der Graue Bund nahm der Ausgang von der Cadi, und der Wappenheilige dieser Landschaft, der vom Pferde herab seinen Mantel mit einem Bettler teilende St. Martin, hatte man zum Schildträger des Bundeswappens gemacht; aber für die Deutung des Schildträgers in der kantonalen Wappenzusammenstellung war dies doch zu wenig vornehm, da mußte es schon der Ritter St. Georg (der Rachentöter) sein! Nachdem also erst kürzlich über das Wappen viel geschrieben worden war, steht im „Freien Rätier" vom 19. Oktober 1932 zu lesen: „Aus dem klassischen Bärenland Graubünden ist Meister Petz mit Feuer und Blei vertrieben worden . . . Italien hat unser Wappentier gerettet, sonst wäre es wie in Graubünden in ganz Europa ausgerottet worden." Sieht der Schreiber den Steinbock als Bär an? Oder verwechselte er das Bündner- mit dem Berner-Wappen?

Diese Blüte stellt sich würdig neben diejenige, welche der „Freie Rätier" am 28. Februar 1930 (Nr. 50) entfaltete. Graubündens größte Dichterin ist anerkannt Nina Camenisch (1826 bis 1913), und eines ihrer bekanntesten Gedichte ist „Der Geißhirt". Dieses Gedicht findet sich nun in jener Nummer nachgedruckt, aber als das Geistesprodukt eines „jungen Poeten im Hirtenhemd aus dem Engadin"; dazu wurde noch redaktionell geschrieben: „Wir bitten die geneigten Leser, keine strenge Kritik an der Form zu üben, sondern sich mit uns zu freuen, daß ein einfacher Ziegenhirt seinen Empfindungen auf so innige Art Ausdruck zu geben vermochte".

E. A.